

ulrich nersinger

schweizergarde

unfehlbarkeit kurie

ablass rom

vatikan dogma

tiara inquisition

audienzen

päpste *

petrusgabe pontifex
heiliger stuhl

konklave

primat petersplatz

konkordat

urbi et orbi

purpur



R E C L A M

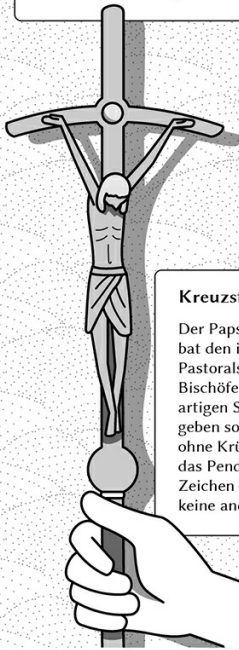
Fischerring

Seit dem 14. Jahrhundert ist bei den Päpsten ein besonderer Ring in Gebrauch – der Fischerring (annulus piscatoris). Er zeigt neben dem Namenszug des jeweiligen Papstes eine Abbildung des Apostels Petrus, der mit einem Netz Fische in sein Boot zieht. Den Ring erhält der Papst bei der Messe zu seinem Amtsantritt. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurde er auch zum Siegeln der wichtigsten päpstlichen Urkunden genutzt. Nach dem Tode oder Amtsverzicht des Papstes wird der Fischerring zerstört oder unbrauchbar gemacht.



Kreuzstab des Papstes

Der Papst trug bis 1963 keinen Hirtenstab. Paul VI. bat den italienischen Bildhauer Lello Scorzelli, einen Pastoralstab zu schaffen, der sich an dem der Bischöfe orientieren sollte, aber auch von der einzigartigen Stellung des Stellvertreters Christi Zeugnis geben sollte. Als pedum rectum, aufrechter Stab, ohne Krümme, mit einer Christusdarstellung, ist er das Pendant zum Stab der Bischöfe und Äbte, ein Zeichen für die universelle Hirtengewalt, die durch keine andere Gewalt auf Erden begrenzt ist.





Mit den Päpsten durch zwei Jahrtausende

Wer sich für die Geschichte der Päpste interessiert, muss sich auf so manche Überraschung gefasst machen – was nicht verwundert, wenn man auf fast zwei Jahrtausende zurückzublicken hat.

»Heiliger Vater« – eine Anrede als Anspruch

Noch heute sind »Heiliger Vater« und »Eure Heiligkeit« als Anreden für den Papst üblich, auch wenn sie für manchen befremdlich klingen, als Überbleibsel patriarchalischer und höfischer Einstellungen gesehen werden und dem Empfinden der Gegenwart nicht zu entsprechen scheinen. Wie bei so vielem basiert die Ablehnung derartiger Titulaturen aus heutiger Sicht oft auf mangelndem Wissen und einem Missverständnis. »Heiliger Vater« und »Eure Heiligkeit« kennzeichnen das Amt des so Angeredeten und geben den Respekt gegenüber dem wieder, der es nach katholischer Auffassung verliehen hat: Gott. »Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig«, heißt es im *Buch Leviticus* (19,1), und so ist mit der Titulatur weniger der aktuelle Träger in seiner Qualifikation gemeint, sondern vielmehr der Anspruch, den er durch die Heiligkeit des Amtes einlösen soll.

Dies gelang den Päpsten nur teilweise. Nicht umsonst kennt die Kirchengeschichte das sogenannte *saeculum obscurum*, das »dunkle Jahrhundert«, das real die Jahre von 882 bis 1046 umfasste. Die Epoche war geprägt von sittlichem Verfall, Korruption und Mord, also von schwerwiegenden moralischen Verfehlungen, die auch den damaligen Päpsten vorzuwerfen sind. Caesar Baronius bezeichnet diese Zeit als »Pornokratie«, Liutprand von Cremona spricht unverblümt von einer »Herrschaft der Huren« in Rom. Unter dem Strich aber ist Zahl der Schurken – und erst recht die der Verbrecher – unter den Päpsten in der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche begrenzt. Das Gros der Nachfolger Petri strebte durchaus nach »Heiligkeit«. Wie aber war es um diese in den Zeiten der Glaubensspaltungen, in den »heiligen Kriegen« der Kreuzzüge und in den Tribunalen der »Heiligen Inquisition« bestellt?

Die Kirche begleitet die schmerzvolle Erfahrung von Spaltungen. Ein Beispiel dafür ist das große Morgenländische Schisma, mit dem sich die Ostkirche von der Westkirche trennte. Dieses vollzog sich natürlich nicht an einem Tag, sondern war das Ergebnis einer jahrhundertelangen, tragischen Entwicklung und oft mehr bestimmt durch die Politik und eine kulturelle Entfremdung als durch schwerwiegende dogmatische Gründe. Im Jahr 1054 wünschten Papst und Kaiser eine Versöhnung mit Ostrom, weswegen eine hochrangige Gesandtschaft nach Konstantinopel reiste, um zu vermitteln. Es kam jedoch zum Eklat. Auf das selbtherrliche Verhalten des Patriarchen der Stadt reagierte der päpstliche Gesandte mit entsprechender Arroganz. Obschon der Papst inzwischen verstorben und damit das Mandat seines Legaten eigentlich erloschen war, zog dieser zur Kirche der Hagia Sophia und legte eine Bannbulle auf dem Altar der Basilika nieder. Weitere Unionsversuche scheiterten. Die beiden Kirchentraditionen hatten sich zu sehr voneinander entfremdet.

»Wir haben es an Heiligkeit fehlen lassen«, klagte der aus Schwaben stammende Papst Viktor II. (1055–1057).

Nicht ganz ein halbes Jahrtausend später sollte sich erneut ein deutscher Papst selbstkritisch, ja sogar mit einem Schuldbekennnis, bezüglich eines Schismas äußern. Die Kirche des 16. Jahrhunderts bot ein beunruhigendes Bild und war zutiefst reformbedürftig. Das Papsttum der Renaissance erwies sich als unfähig, die nötigen Schritte einzuleiten. Als Leo X. (1513–1521) von den Auseinandersetzungen der kirchlichen Obrigkeit mit einem Augustiner-Eremiten namens Martin Luther (1483–1546) erfuhr, tat der Medici-Papst dessen Ausführungen als »Mönchsgezänk« ab. Der Pontifex sollte sich irren – es kam zur Reformation. Sein Nachfolger Hadrian VI. (1522–1523) räumte dann auf dem Reichstag zu Nürnberg (1522–1523) ein: »Wir wissen, dass es an diesem Heiligen Stuhl schon seit einigen Jahren viele gräuliche Missbräuche in geistlichen Dingen und Vergehen gegen die göttlichen Gebote gegeben hat ... So ist es kein Wunder, wenn sich die Krankheit vom Haupt auf die Glieder, von den Päpsten auf die unteren Kirchenführer ausgebreitet hat. Wir alle, Kirchenführer und Priester, sind abgewichen.« Mit dem Konzil von Trient (bis 1563) bemühten sich die Päpste, der Reformation entgegenzuwirken. Vergeblich, eine weitere Spaltung der Kirche war nicht mehr aufzuhalten.

In der aktuellen Geschichtsschreibung ist es fast zur Pflicht geworden, die Kreuzzüge als aggressives Handeln der Päpste darzustellen und zu geißeln. Die Christen jener Zeit verstanden sie jedoch als durchaus berechtigte Antwort auf den verzweiferten Hilfeschrei verfolgter Mitchristen. So war das »*Deus lo vult* – Gott will es!«, mit dem Urban II. (1088–1099) zum Ersten Kreuzzug aufrief, für die Päpste Desiderat und Postulat zugleich. Dass es im Rahmen der Kreuzzüge zu schwerstem Unrecht kam – so etwa durch die Teilnahme von Bauern und Kindern, die Einnahme Konstantinopels aufgrund finanzieller Interessen und Pogrome an der jüdischen Bevölkerung –, ist unbestritten. Allerdings schritten die Päpste gegen diese Pervertierungen energisch ein, sogar gegen die Versuche des Missbrauchs für eine Missionierung. Noch im Jahr 2000 beklagte Johannes Paul II. (1978–2005) die damaligen Geschehnisse als »Treulosigkeiten gegenüber dem Evangelium«.

Mit der 1542 von Paul III. (1534–1549) zum Schutz des Glaubens errichteten »Heiligen Kongregation der römischen und allgemeinen Inquisition« werden ausgeklügelte Foltermethoden, grausame Kerkerhaft und lodernde Scheiterhaufen in Verbindung gebracht. An ihren Todesurteilen gibt es nichts zu beschönigen, und sie machen immer noch betroffen. So seltsam dies auch klingen mag, war die Inquisition, wohlgerneht die römische, jedoch eine für die damalige Zeit sehr moderne Behörde, die, im Gegensatz zu

ihren weltlichen Entsprechungen, ihre Untersuchungen nach festgelegten Rechtsnormen führte, was sie von der gängigen »Rechtspraxis« der damaligen Zeit abhebt und von der »Spanischen Inquisition« unterscheidet.

Die Päpste, die nominell der Kongregation in höchsteigener Person vorstanden, entsprachen nicht dem heute vorherrschenden Bild von grimmigen Großinquisitoren, die eigenhändig in den Wäldern der Albaner Berge das Holz für meterhohe Scheiterhaufen im Innenhof des Palazzo del Sant'Uffizio sammelten. Dennoch haben sich die Auswüchse und Verfehlungen der römischen Inquisition als tiefe Verwundungen in die Geschichte des Papsttums eingepägt, so dass Johannes Paul II. noch zum Jahrtausendwechsel um Verzeihung »für die Gewalt, die einige beim Dienst an der Wahrheit angewendet haben«, bat. Dass zum »Schutze« des Glaubens Menschen verfolgt wurden, ja ihr Leben lassen mussten, ist ein trauriges und beschämendes Kapitel der Kirchengeschichte.